

Aus aller Welt.

Das erste Opfer. Französischerseits ist, wie man aus Meh schreibt, die Genehmigung nachgesucht worden, dem ersten 1870 gefallenen französischen Krieger auf deutschem Boden ein Denkmal errichten zu dürfen. Dieses Denkmal soll bis zum 1. Juli d. J. fertig gestellt und in dem berühmten gewordenen Schirlenhof errichtet werden. Am 25. Juli 1870 gelang es der aus drei badiischen Dragonerregimenten und fünf Dragonern bestehenden Zepelin'schen Reiterpatrouille, bis zum Schirlenhof vorzudringen, nachdem bereits die feindlichen Posten durchbrochen waren. Im Schirlenhof hielt man Rast und bereitete ein Mittagbrot. Inzwischen hatte das kaum eine halbe Stunde entfernt stehende 12. französische Regiment Chasseurs à Cheval von der Einquartierung auf Schirlenhof Wind bekommen. Eine Abtheilung des Regiments bereitete einen Ueberfall vor und führte ihn auch aus, als die verwegene deutsche Reiterpatrouille eben im Begriff war, sich zum Mittagessen niederzusetzen. Das sich entpinnende Gefecht lieferte den ersten französischen Todten: Marechal-de-logis Bagnier vom 12. Regiment fiel, von einer deutschen Kugel durchbohrt, während

unmittelbar darauf der französische Leutnant de Chabot den badiischen Dragoneroffizier Winsloe tödtlich verwundete. Zur Erinnerung an dieses Schicksal soll der Marechal-de-logis, der erste französische Soldat, der für sein Vaterland fiel, im Schirlenhof ein Denkmal erhalten.

Die Kuh als Randin. Sensation erregte dieser Tage in London, Staffordshire, eine Kuh, die ein Pianofortemagazin und einen Gutladen mit ihrem Besuche beglückte. In das Pianofortemagazin trat sie durch ein Spiegelscheibfenster ein. Nach einem flüchtigen Blick auf die neuesten Notenerscheinungen, die ihr offenbar nicht gefielen und verächtlich beiseite gestoen wurden, machte sich das Thier daran, die Klaviatur auszuprobieren. Rhythone waren das Ergebnis, und ihnen folgte ein seltsam ersterbendes Quicken von Violinen und Mandolinen. Bornig verließ die Kuh den Laden und wandte sich, einem echt weiblichen Gefühl folgend, einem benachbarten Gutladen zu, wo sie schlungrig, ohne jede Beihilfe der anwesenden Ladendamen, die neuesten Erzeugnisse prüfte. Endlich wurde ihr unhöflich von einem Ladenaufscher die Thüre gewiesen und sie setzte heiter ihren unterbrochenen Spaziergang fort, einen riesigen Pariser Modehut, noch unbezahlt, demwegen auf das linke Auge gedrückt und mit einem ihrer Hörner sicher befestigt.



Sunlight-Seife

bietet die beste Garantie gegen vorzeitige Abnützung der Wäsche. Absolut frei von scharfen Bestandteilen, hergestellt aus den besten Grundstoffen nach dem vollkommensten Fabrikationsprozesse, unerreicht an Milde und Reinigungskraft ist sie der beste Freund der sorgsam Hausfrau. Sunlight-Seife schützt den Schatz des Hauses — den Wäschebestand. Die Hände der Wäschefrau bleiben unverfehrt und weich. Im Gebrauch sparsam, in der Wirkung wunderbar, ist sie die billigste Haushaltsseife.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse.

Confirmations-Geschenke

Ketten für Herren und Damen in Gold, Silber, Double und Nickel in grosser Auswahl und jeder Preislage. — Bedeutende Auswahl in goldenen Herren- und Damen-Ringen, Brochen und Cravatten-Nadeln. Bitte Preise im Schaufenster zu beachten.

kauft man zu wirklich billigen Preisen bei

Uhrmacher Norbert Pelichower, Wiesbaden, Michelsberg 21, Ecke Schulberg.

Silb. Herren-Uhren von Mk. 10.— aufw. | Silb. Damen-Uhren von Mk. 11.— aufw.
Gold. „ „ „ „ 70.— „ | Gold. „ „ „ „ 18.— „

Stottern:

Zeugnis: Fräulein Meisch, Director der Sprachanstalt Villa Ruth; Laufenburg (Schweiz) hat hier 4 stotternde Schulkinder unter fachlicher Garantie der Heilung in Cur genommen. Nach 16-tägiger Behandlung fand heute in Gegenwart der Unterzeichneten, der Oberlehrer, mehrerer Lehrer und der Eltern der Kinder eine Prüfung statt. Das Ergebnis derselben war ein ausserordentlich gutes. Die Kinder begannen das Lesen und Sprechen jederzeit ohne Anstrengung, sie lasen fliegend und gaben auf die von mehreren Anwesenden gestellten Fragen, so schöne, ruhige und deutliche Antworten, dass alle Zuhörer ihre hohe Befriedigung über den Erfolg aussprachen. Fräulein Meisch kann deshalb allen denen, welche ein Stotterleiden haben, wärmstens empfohlen werden und ich möchte besonders die Eltern stotternder Kinder darauf aufmerksam machen, die Gelegenheit, ihre Kinder durch Heilung des Stotterleidens, glücklich zu machen, nicht zu veräumen.

Sämtliche Sprachfehler werden dauernd beseitigt.
Sprachheilanstalt Villa Ruth (Laufenburg), Filiale. Wiesbaden, Langgasse 23, I.

Knaben-Sweater

hervorragende Auswahl,
in allen Grössen und Preislagen empfiehlt

L. Schwenck, Mühlgasse 9,
Strumpfwaren und Trikotagen. 7183

Frauenarbeitsschule

Zimmermannstrasse 3.

Unterricht in allen praktischen und kunstgewerblichen Handarbeiten.
Uebnahme von Malereien, Aufzeichnungen u. Stickereien jeder Art.
Anmeldungen werden täglich entgegengenommen. Sprechstunden vormittags von 11 bis 1 1/2 Uhr und nachmittags von 4-6 Uhr.

Anna Böppler. 8821

Kilian's Mützen sind die besten. 8919

Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Gesellschafts-, Straßent-, Reform-, zc. elegant und die bei billiger Berechnung. Costumröcke von 6 Mk. an.
In wie ausländische Journale vorhanden. 5451
Albrechtstrasse 23, Part., a. d. Adolfsallee.

Gemeinsame Ortskrankenkasse.

Zu der am Samstag, den 7. Mai cr., Abends 8 1/2 Uhr, in der Turnhalle, Wellstrasse 41, stattfindenden

II. ordentl. Generalversammlung

laden wir die Herren Vertreter der Kassenmitglieder und diejenigen der Arbeitgeber hierdurch ein.
Tagesordnung: Abnahme der Jahresrechnung, Bericht der Rechnungs-Prüfungs-Commission, Entlastung des Vorstandes und des Kassensführers, sonstige eingehende Anträge.
Unter Hinweis auf die Rechnungsablage werden die Herren Vertreten um ihr Erscheinen dringend ersucht.
Wiesbaden, den 24. April 1904.

Der Kassenvorstand.
Karl Gerich, Vorsigender. 9578



Nassauische Bank A.-G., Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe Spareinlagen an, und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit 2-4% p. a. 6033

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Stachdruck verboten.

7.

Das Abendessen ist vorüber — Fedoras erste Mahlzeit im Vaterhause.

Die Unterhaltung verlief nicht sehr angeregt; Jedermann war noch zu viel mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Während die Marchesa sich den Anschein gab, als sei sie völlig in das kleine exquisite Souper vertieft, als nehmen Auster und Hühnerragout, Fruchteis und Champagner ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch — beobachtete sie im geheimen ihren Neffen. Täuscht sie sich, oder hängt wirklich der Blick dieses verblenden jungen Mannes mit unziemlicher Begeisterung an Fedoras Lippen? Ueberfliegt wirklich ein Freudenschimmer sein hübsches, männliches Gesicht, sobald ihre Augen ihn einmal flüchtig streifen?

Nein, sie täuscht sich nicht. Soeben bot ihm Fedora mit freundlichem Lächeln eine Kompottschale an, und er, der Einfältige, erröthet dabei wie ein Schulbube. Unerbört!

Die Marchesa ballt vor Aerger ihr Taschentuch unter dem Tisch zusammen. Sind denn alle hier im Hause behext, seit die „rothhaarige Sirene“ — wie sie Fedora im Stillen nannte — ins Haus gekommen ist?

Als nach Tisch sich die beiden Herren ins Rauchzimmer zurückziehen, um ihre gewohnte Savanna zu rauchen, bittet die Marchesa ihre Nichte, ihr noch ein wenig Gesellschaft zu leisten. Fedora ist zu höflich, um ihrer Tante den ersten Wunsch abzuschlagen.

So setzt sie sich denn ihr gegenüber auf eine niedrige Ottomane und harret, was da kommen werde.

Mit der ihr eigenen Zungengeläufigkeit plappert die Marchesa ein paar banale Redensarten herunter. Fedora antwortet ruhig, gelassen, wie immer.

Dabei überlegt die Marchesa, wie sie das Mädchen am besten ausfragen, ihm vielleicht gar eine Blöße beibringen könnte.

Während sie auf's harmloseste fragt:

„Gefällt es Dir gut in Neapel, meine theure Fedora? — Ja? Das freut mich. Ich glaube wohl, daß es hier viel schöner ist, als in dem langweiligen Rußland, wo die Eisbären herumlaufen und die Juden im Kasten und langen Ringellocken einherstolzieren!“ denkt sie heimlich:

„Wenn ich nur wüßte, warum mein Bruder vor dem Worte „Witwe“ vorhin eine Pause machte! — Am Ende war es gar keine Witwe! — Aber nein, das ist bei Eugenios Weltanschauung unmöglich. Freilich, wenn sie als Nihilistin verbannt wurde, muß doch etwas unsauberes an ihr gewesen sein. Quh — Nihilistin!“

Und die brave Dame schüttelt sich im Geiste vor Abscheu, obwohl sie kaum eine Ahnung davon hat, was „Nihilismus“ überhaupt bedeutet.

Wiederholt versucht sie im Laufe des Gesprächs, Fedora über ihre Vergangenheit auszuforschen. Vergebens.

Das Mädchen antwortet höflich, in wohlgelesenen Worten, trotzdem sie in der italienischen Sprache nicht übermäßig geübt ist — aber nichts weiter.

Die brave Marchesa ist Fedora genau so unsympathisch, wie Fedora der Marchesa — doch der überlegene Geist des jungen Mädchens hat sich den schwachen der Tante rasch untergeordnet.

Nach einer halben Stunde solch müßigen Geplauders steht Fedora auf.

„Verzeihe liebe Tante Julia! Ich bin sehr müde! Darf ich mich zurückziehen?“

„Aber natürlich, liebe Nichte! Wie eigennützig von mir, Dich am ersten Abend nach der anstrengenden Reise so lange der wohlverdienten Ruhe zu berauben! Geh' nur, geh! — Soll Graziella mit Dir kommen? Das gute Kind spielt gewöhnlich Abends mit Alfredo eine Parthae Domino im blauen Salon zu spielen.“

„Nein, danke, Tante! Laß sie nur dabei! Ich gehe sogleich schlafen. Nur will ich vorher meinem Vater „Gute Nacht“ sagen.“

„Ganz unnötig, liebe Nichte! Ganz unnötig!“ lächelt die Marchese lauernd. „Mein guter Bruder hat es nicht gern, wenn man ihn Abends bei seiner Cigarre stört.“

„Trotzdem — der Gutenachtskuß seines Kindes wird ihm wohl thun. Gute Nacht, Tante Julia.“

Langsam schreitet Fedora aus dem Zimmer, stattet dem blauen Salon einen kurzen Besuch ab, in welchem thatsächlich Graziella und Alfredo vor den Dominosteinen sitzen, nicht beiden freundlich zu und begibt sich dann zu ihrem Vater.

Glänzenden Auges blickt Graziella der Kousine nach.

„Wie gefällt sie Dir, Alfredo?“

„Wie gefällt sie Dir, Graziella?“

„O mir? Sie ist einfach entzückend!“

„Das finde ich auch. Ich freue mich, mein kleines Mädchen, daß Du nicht —“

Er stockt.

„Daß ich nicht —“

Fragend richtet Graziella ihre großen, unschuldigen Augen auf den Geliebten — Augen aus denen eine ganze Welt von Liebe und Empfindung leuchtet.

Alfredo senkt beschämt die Lider vor diesem Kinderblick.

„Run, was denn?“ drängt Graziella mit ihrem reizendsten Grinsenlächeln.

„Om, liebes Kind, ich dachte nur, Du würdest vielleicht — eifersüchtig auf Fedora sein.“

Jetzt lacht die Kleine hell auf.

„Eifersüchtig auf Fedora? Das ist ja gar nicht möglich. Fedora steht so hoch über mir, wie die Sonne über dem Mond. Kann man die Sonne beneiden? Oder auf sie böse sein? Verstehst Du mich so wenig, lieber Alfredo?“

„Nein, nein — verzeihe!“ bittet der junge Mann beschämt. „Du hast ganz recht. Fedora ist zu schön, zu klug, zu glänzend, um sie miteinander zu vergleichen, um den gewöhnlichen Maßstab an sie zu legen.“

„Ja, und und darum wollen wir uns miteinander über sie freuen!“ ruft Graziella enthusiastisch. „Ich will von ihr lernen, meinen Geist nach dem ihren bilden. Und wenn wir erst verheiratet sind Alfredo — das liebe Mädchen erröthet lebhaft bei dieser zarten Anspielung — dann muß sie uns recht oft besuchen; dann wollen wir zu Dreien lustig sein, ach, so lustig!“

In ihrer Begeisterung bemerkt Graziella nicht, daß ihr Bräutigam merkwürdig still geworden ist. Ihr kleines, zärtliches Herz schlägt ja nur für ihn, für den Einzigen-Geliebten; all ihre Gedanken, Wünsche und Hoffnungen sind auf die rosige Zukunft gerichtet.

„Hier, ich habe die Doppelfeßel!“ sagt plötzlich Alfredo ganz unvermittelt und auffallend gepreßt, indem er einen Dominostein an die bereits gebildete Domino-Figur setzt. „Kannst Du weiter?“ „Natürlich“, jubelt Graziella. „Hier — eine Sechsz-Fünft!“ Und ruhig nimmt das Spiel seinen Fortgang. Ob beide so ganz bei der Sache sind?

Zwischen ist Fedora leise, ohne anzuklopfen, bei ihrem Vater eingetreten.

Nicht wie sonst sitzt der Oberst, eine Savanna passend, hinter seiner Zeitung. Nein — heute steht er am geöffneten Bogenfenster und blickt träumerisch hinaus aufs blaue Meer.

Beim leisen Zugwind, den das Öffnen der Thür veranlaßt, wendet er den Kopf.

„Mein Kind! Mein geliebtes Kind!“

Er streckt die Arme aus und drückt die Tochter an seine Brust — fest, fest, als wollte er sie so halten — für immer.

„Mein Kind! Mein geliebtes Kind!“ wiederholt er bewegt.

„Du weißt ja nicht, was Du mir bist. Mein Leben ist einsam gewesen, zerstört durch jenen grausamen Schmerz, den mir das Verschwinden Deiner theuren Mutter verursachte — einsam und traurig — — bis jetzt. Nun, da ich Dich habe, Fedora, sind alle Wolken wie weggefliegen. Du erinnerst mich an Deine arme Mutter; Du hast ihr Haar, ihre Augen. Nur daß ihre zarte Schönheit bei Dir in Kraft und Energie verwandelt ist. Wenn ich Dich ansehe, mein Kind, dann vergesse ich alles Trübe in meinem Leben, dann möchte ich allen vergeihen — selbst jenen, die den Tod Deiner Mutter auf dem Gewissen haben!“

Fast heftig tritt Fedora von dem Vater zurück.

„Nein, Vater, nein — das darfst Du nicht! Wenn Du mich liebst, dann laß kein Mitleid für jene Schensale in Dir aufkommen. Du weißt nicht, was die arme Mutter gelitten hat!“

Der Oberst will das heftig erregte Mädchen beruhigen. Doch er bewirkt nur das Gegentheil.

„Daß mich, Vater! Frag' mich nicht! Ich kann nicht darüber sprechen!“ stöhnt sie auf. „Wenn ich an jene Scenen denke, die ich so oft erlebt habe, meine ich wahnsinnig werden zu müssen. O, mein Gott! Mein Gott!“

Der Oberst ist tief erschüttert.

„Ich werde Dich nie wieder danach fragen, mein Kind. Jene Scenen gehören der Vergangenheit an; laß sie begraben sein! Von jetzt ab, leben wir nur der schönen Gegenwart und der noch schöneren Zukunft. Wir beiden wollen völlig in einander für einander leben. Siehst Du, Du bist mein einziges Kind, die Erbin meiner ganzen Reichthümer. Ich will Dich die zweiundzwanzig Jahre welche Du ohne mich verbracht hast, vergessen machen. Fordere von mir, was Du willst! Es gibt keinen Wunsch, den ich Dir nicht erfüllen würde.“

„Es gibt keinen Wunsch, den Du mir nicht erfüllen würdest, Vater?“ wiederholt Fedora zögernd.

„Keinen, mein geliebtes Kind.“

„Wirklich Vater?“ Du würdest mir also erlauben, meine Freunde, meine — Petersburger Freunde einzuladen?“

„Aber natürlich, Kind! Lade Dir ein, wen Du willst! Mein Haus steht Deinen Freunden jederzeit offen.“

Ein seltsames Leuchten huscht über Fedoras Antlitz. Um ihre heftige Erregung zu verbergen, beginnt sie, rasch im Zimmer auf- und abzugehen.

Auch der Oberst schweigt eine ganze Weile. Dann sagt er weich:

„Auch ich habe eine Bitte an Dich, mein Kind — nur eine einzige!“

Fedora hält in ihrem unruhigen Hin- und Hergehen inne und bleibt vor dem Vater stehen.

„Und diese Bitte, Vater? Wie heißt sie?“

„Gieb Deine nihilistischen Beziehungen auf!“

Fedora wendet sich ab. Sie ist sehr bleich geworden.

„Du wirst sie aufgeben, nicht wahr, mein liebes Kind? Mir zu Liebel!“

Fedora schweigt noch immer.

Plötzlich fragt sie ernst, fast schroff:

„Woher weißt Du, daß ich nihilistische Beziehungen habe, Vater?“

„Kannst Du es leugnen?“

Sie schüttelt den Kopf. „Würde es Dich glücklich machen, wenn ich Deine Bitte erfüllte, Vater?“

„Sehr glücklich. Es würde die letzte Wolke verschreiben, welche bis jetzt noch hier und da den Sonnenschein meines Glückes trübt.“

Fedora blickt ihren Vater an — seine ehrwürdige Gestalt, sein vornehmer, gutes Gesicht, seinen weißen Bart, seine treuen guten Augen, die in zärtlicher Erwartung auf seine Tochter gerichtet sind.

Sie erhebt sich. Darf sie dem alten Manne die Wahrheit sagen?

Ein heftiger Kampf spiegelt sich in ihren Zügen wieder.

„Verschreibe jene Wolke, Vater!“ murmelt sie nach einer Weile fast tonlos. „Daß nichts den Sonnenschein Deines Glückes trüben! — Gute Nacht, mein theurer Vater!“

Sie schlingt den Arm um seinen Nacken und küßt ihn mit kindlicher Zärtlichkeit.

Dann eilt sie rasch davon.

Seuchten Auges blickt der Oberst ihr nach.

„Danke Dir, mein Gott!“ flüstert er bewegt, während seine Hände sich wie zum Gebet falten. „Mein Kind gehört jetzt mir — mir ganz allein!“

Als Fedora in ihr Zimmer tritt, toben die widersprechendsten Empfindungen in ihrem Herzen. Hat sie Recht gethan, den braven Vater im Ungewissen über ihre Ansichten zu lassen? Hat sie ihn nicht fast belogen durch ihre ausweichende Antwort?

Und doch — sie konnte nicht anders. Sie konnte dem edlen Mann nicht den Schmerz bereiten, ihm die Wahrheit zu sagen. Ihre nihilistischen Beziehungen aufgeben? Nein, er forderte Unmögliches! Ihr Herz, ihr Leben gehört der großen Sache, der sie sich völlig ergeben. Alles Uebrige sind nur wechselnde Erscheinungen auf ihrem Lebenswege.

Schnell dreht sie das elektrische Licht auf und setzt sich an den zierlichen Schreibtisch von Sandelholz.

Einige Augenblicke denkt sie nach. Dann nimmt sie einen Briefbogen und ein Fläschchen mit einer farblosen Flüssigkeit aus ihrer Reisetasche und beginnt, schnell und ohne Anhalten in Eile zu schreiben. Die farblose Tinte hinterläßt keine Spuren auf dem Papier; aber Fedora weiß: sobald der Bogen mit einem bestimmten chemischen Präparat besetzt wird, tritt die Schrift klar und deutlich hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Sommerfahrplan

(handliches Taschenformat)

gültig ab 1. Mai bis 1. October cr., hat eine
weitere Verbesserung erfahren und ist

für 10 Pfg.

zu haben in unserer Expedition, Mauritsstr. 8.

„Wiesbadener General-Anzeiger“

(Amtsblatt der Stadt Wiesbaden).

Telephon No. 199.

Ramm-Wal

feinster Schuhcrème für schwarz und farbig.

8963

Hauptniederlage: S. Blumenthal & Co.,

Kirchgasse 46. Wiesbaden. Kirchgasse 46.

Ein Gesicht im Nebel.

Von Paul Arnold.

(Nachdruck verboten.)

Es schien ihm aussichtslos, diesen Kampf noch länger zu führen.

Fritz Hersfeld lehnte sich in seinen Sessel zurück und richtete seine Blicke auf eine dunkle Ecke des Ateliers.

Zahllose Gemälde, Werke, bei deren Anfertigung seine Brust voll der kühnsten Künstlerträume war, aber auch Werke, die von einem furchtbaren Kampf gegen Hunger und Verzweiflung zu erzählen wußten, hingen an den Wänden.

Er erhob sich, die Hände in die Seiten gestemmt, stellte er sich in die Mitte seines Ateliers. Ein Bild nach dem anderen sah er sich an; in Gedanken zählte er, wie viel er gemalt hatte, und wie mit jeder seiner Schöpfungen seine Hoffnungen fehlgeschlagen waren.

Die Sohlen seiner Stiefel waren so dünn, daß er durch sie hindurch fühlen konnte, wie abgetreten der Teppich war, der im Atelier lag. Von den zwölf Gasflammen brannte nur eine, und deren trübes Licht warf gespensterhafte Schatten und trug nur dazu bei, das Atelier noch unheimlicher erscheinen zu lassen.

Hersfeld schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Raschen Schrittes trat er an einen Tisch und nahm aus dessen offenen Kasten einen Revolver und eine kleine Büchse. Aus der Büchse zog er eine Patrone heraus. Nachdenklich betrachtete er sie sich und wiegte sie in der Hand.

„Sieben kummervolle Jahre habe ich bis hierher gebraucht, jetzt brauche ich nur noch das —“. Er steckte die Patrone in einen Lauf des Revolvers und ließ die Waffe in seine Rocktasche gleiten. Noch einmal blieb er stehen und sah sich die Bilder an. Es waren seine Kinder. Unter seinem Pinsel hatte er sie erstehen sehen, mit seiner Phantasie hatte er sie genährt und mit wahrer Zärtlichkeit an ihnen gearbeitet. Das Publikum hatte sie freilich nicht beachtet, aber deswegen waren sie ihm nicht weniger lieb und teuer, sie blieben doch seine Kinder.

Er zog sich seinen Ueberzieher an, drehte das Gas aus und trat auf die dunkle Straße hinaus. An der Ecke blieb er stehen, als wollte er noch einmal überlegen. Dann wandte er sich rechts und schlug den Weg nach dem Reichstagsufer ein. Nur einem Schuhmann begegnete er. Auf der Brücke stellte er sich mit dem Rücken gegen das Geländer und nochmals rief er sich alle seine fehlgeschlagenen Hoffnungen und die Enttäuschungen, die er erlebt hatte, ins Gedächtnis zurück, damit ihm der Mut zu seinem Vorhaben nicht fehle.

Langsam näherte er sich einer Laterne, bei deren Licht er nochmals seinen Revolver prüfte. Wenn der versagen sollte, so gab es ja noch einen anderen Weg, der zu demselben Ziele führte; ein Sprung über das Geländer — und alles war vorbei.

Schon erhob er den Revolver, als er plötzlich zusammenfuhr, denn unmittelbar vor ihm stand eine Dame. Seine Finger zitterten, als er ihr Gesicht sah; es war auch so blaß wie sein eigenes, und mit einem dumpfen Schlage fiel der Revolver auf das Pflaster.

Das Gesicht der Dame war aber nicht aus Furcht oder vor Angst blaß; wenigstens lag nichts in ihren Zügen oder in ihrer Haltung, woraus man das hätte annehmen können. Ihr wohlgestalteter Mund schien jedoch eine Bitte zu Hersfeld zu äußern, und in dem Funkeln ihrer schönen Augen las er die Aufforderung, ein Mann zu sein.

Er sah noch, wie die Dame weiter ging und bald in der Dunkelheit und im Nebel verschwand.

Dann sah er aber auch den Revolver auf der Straße liegen, — es war das eine böse Versuchung für ihn. Keinen Blick konnte er davon lassen, dann aber drängte sich die Dame wieder seinen Gedanken auf und er fragte sich, wer dieselbe wohl gewesen sein mochte.

Er knöpfte seinen Rock zu, hob den Revolver auf und warf ihn über das Brückengeländer. Atemlos wartete er, bis er ihn auf das Wasser aufschlagen hörte, dann wandte er sich um und ging festen Schrittes nach Haus.

Am nächsten Tage war das Wetter schön und heiter. Hersfeld suchte verschiedene Skizzen heraus und ging damit zu einem Kunst-Antiquar, der sie ihm für 20 Mark abkaufte. Den Erlös benutzte er, um eine neue Leinwand sich anzuschaffen und eine tüchtige Mahlzeit einzunehmen, die seinem Körper sehr tat.

In Hersfeld's Gemälden sprach sich zweifellos Talent

aus, und sie hätten ihm wohl einen Namen gemacht, wenn er es verstanden hätte, die Aufmerksamkeit des großen Publikums auf sich zu lenken. Die Kritik nahm seine Werke ja recht beifällig auf, sagte aber, daß sie in Stil, Behandlung und Auffassung nichts ungewöhnliches wären und ging deswegen rasch an ihnen vorüber.

Sein neuestes Werk war aber ganz anders als seine bisherigen. Es war kühn, ja sogar herausfordernd. Es war nur ein Gesicht im Nebel, auf das der Schein einer Laterne fiel. Ein schönes Gesicht — genau so, wie er es an jenem verhängnisvollen Abend auf der Reichstagsbrücke gesehen hatte.

In seinem Bilde hatte er den Ausdruck dieses Gesichtes sprechend ähnlich getroffen, und während er es malte und die Züge unter seinem Pinsel Gestalt anzunehmen schienen, pflegte er zu der Leinwand zu sprechen, wie er zu der Dame an jenem Abend gesprochen hätte, wenn sein Geist nicht undüstert gewesen wäre. Und je weiter das Bild seiner Vollendung entgegenschritt, desto mehr verliebte er sich in die unbekannte Dame, und doppelt liebte er das Bild, weil es einmal mit seinem Herzblut gemalt war, und dann auch, weil es das Porträt seiner Geliebten darstellte.

Er sandte das Bild an die Ausstellungskommission und gab sich keinem Zweifel hin, daß das Bild auch angenommen werden würde. Den Preis normierte er mit fünftausend Mark, ein Preis, der, wie er recht gut wußte, jeden Käufer abschrecken würde.

Bereits am dritten Tage nach der Ausstellung empfing er ein Telegramm von der rühmlichst bekannten Kunsthandlung Grubner & Comp. Sie verlangte den billigsten Preis für „Ein Gesicht im Nebel“ zu wissen. Antwort war gleich bezahlt. Das Telegramm jagte ihm einen freudigen Schreck ein. Händlerpreise pflegen aber hinter Künstlerpreisen ein gut Stück zurück zu bleiben.

Er antwortete, daß das Gemälde fünftausend Mark koste. Es war noch keine Stunde vergangen, als von Grubner & Comp. ein zweites Telegramm kam.

Hersfeld mußte über diesen Sarkasmus lachen und warf das Telegramm fort. In demselben Augenblick erhielt er aber auch bereits einen Rohrpostbrief von einer anderen Firma, der folgendermaßen lautete:

„Wir wären nicht abgeneigt Ihr unter Nummer 237 auf der Kunstausstellung befindliches Gemälde zu erwerben, falls sie uns dasselbe für viertausend Mark überlassen und sehen Ihrer umgehenden Antwort entgegen.“

Hersfeld war nicht wenig erstaunt; es war ihm noch nicht vorgekommen, daß sich renommierte Kunsthandlungen so sehr beeilten, seine Gemälde zu erwerben, und auch bei seinen Kollegen pflegte das nicht der Fall zu sein. Dankend lehnte er das Angebot ab, und bei der Vorstellung, was diese große Summe Geldes für ihn bedeute, konnte er einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken. Abermals klingelte der Depeschentbote, und die Direktion einer Gesellschaft, die erstklassige Kunstwerke zu Wanderausstellungen in der Provinz erwerben wollte, schrieb ihm:

„Falls Nummer 237 noch nicht verkauft ist, kaufen wir es hiermit zu dem von Ihnen angegebenen Preise.“

„Gineingefallen!“ stammelte er.

Das Bild war jetzt fort. Dieses Angebot konnte er nicht abschlagen, denn die Bedingungen hatte er ja selbst gestellt. In der festen Ueberzeugung, daß niemand einen solch hohen Preis anlegen würde, hatte er fünftausend Mark verlangt. Dieser hohe Preis und der für ihn so schmeichelhafte Umstand, daß sich die Kunsthändler förmlich um sein Werk rissen, gaben ihm nur geringen Trost. Das ihm so teure Bild des Weibes, das er anbetete, hatte er verkauft.

Schweren Herzens ergriff er seine Feder und erklärte sein Einverständnis mit dem Verkauf.

Dann ging er nach der Ausstellung und betrachtete sich nochmals sein Werk. Konnte er sich wohl davon trennen? Aber er hatte es ja schon getan. Vielleicht gelang es aber doch, die Erwerber des Bildes vom Kaufe zurücktreten zu machen. Er wollte es wenigstens versuchen.

Mit der Straßenbahn fuhr er nach dem Bureau der betreffenden Gesellschaft. Ein vornehm aussehender Herr in den besten Jahren empfing ihn und Hersfeld ging sofort auf den Zweck seines Besuches ein.

„Sie wollen also mein Bild wirklich kaufen?“ fragte er in fast bittendem Tone, „offen gestanden habe ich nur deswegen einen so hohen Preis dafür verlangt, weil es gar nicht in meiner Absicht lag, es zu verkaufen.“

„Na, mein Verehrtester, wenn Sie Ihre Bilder nicht ver-

kaufen wollen, dann dürfen Sie auch nicht erlauben, daß die Kritik so darüber schreibt."

Er zeigte Hersfeld eine Besprechung in der angesehensten Kunst-Zeitschrift der Residenz. Der Künstler war jedoch jetzt nicht in der Stimmung, die Notiz zu lesen.

"Ja, ja! Wollen Sie mir nicht den Gefallen tun, und von dem Kaufe zurücktreten?" drang er in ihn. "Ich will Sie gern dadurch dafür entschädigen, daß ich Ihnen gestatte, irgend eins von meinen anderen Bildern sich auszusuchen."

Das Anerbieten einer Bestechung schien den Herrn verletzt zu haben, denn in strengem Tone entgegnete er:

"Herr Hersfeld, wir haben uns erboten, den Preis zu zahlen, den Sie verlangt haben, und Sie haben ihn auch angenommen."

Hersfeld sah ein, daß es zwecklos wäre, mit dem Manne weiter zu verhandeln, und er verabschiedete sich.

Beim nächsten Zeitungshändler kaufte er sich die Wochenschrift, die man ihm gezeigt hatte, und mitten auf der belebten Straße blieb er stehen und las eine zwei Seiten lange Besprechung seines Gemäldes, die sich in Lobeserhebungen gar nicht genug tun konnte. Ein Satz allein daraus mußte genügen, ihm Tausende von Mark das Jahr einzubringen:

"Wenn Herr Hersfeld im Stande ist, irgend ein Antlitz so täuschend lebenswahr darzustellen wie dieses hier — man kann fast sehen, wie die Wandungen der Nasenlöcher beim Atmen sich weiten — dann dürfte er wohl nach ein oder zwei Jahren unter unseren Porträtisten an allererster Stelle stehen."

"Das muß mir Bestellungen einbringen", meinte Hersfeld, als er die Zeitung zusammenfaltete, "was für ein Glück habe ich doch gemacht!"

Aber die Freude über seinen Erfolg vermochte doch den Schmerz über den Verlust des geliebten Bildes nicht zu betäuben.

Wiederum wandte er seine Schritte nach der Ausstellung. Im Begriff einzutreten, sah er, wie ein Wagen davonfuhr. Unwillkürlich warf er einen Blick in den Wagen und voll freudigen Schreies fuhr er zurück. Denn in dem Wagen saß die Dame, die ihn gerettet und ihn zum Manne gemacht hatte. Es war dasselbe schöne Gesicht, das er dargestellt hatte, nur zeigte es einen nachdenklicheren Ausdruck und einen traurigeren Zug. Sie hatte ihn nicht gesehen.

Hersfeld sprang sofort in eine Droschke und hieß den Kutscher, dem Wagen nachzufahren. Die Droschke fuhr aber so langsam, daß der Wagen, der in verschiedene Nebenstraßen einbog, bald seinen Blicken entchwunden war.

Tage darauf ging Hersfeld wieder nach der Ausstellung, ohne indessen seiner schönen Unbekannten zu begegnen. Suchend promenierte er im Park, als plötzlich ein großer Herr von schöner Gestalt im Alter von ungefähr 30 Jahren auf ihn zutrat und ihm die Hand reichte.

"Hersfeld!"

"Verka!" antwortete der Künstler überrascht. "Wo kommst du denn her? Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, dich je wieder zu sehen."

"Und schon monatelang frage ich mich, wo du wohl stecken magst", entgegnete Verka. "Dein Bild hat mich auf deine Fährte gebracht, und ich bin hierher gekommen, um mich nach deiner Adresse zu erkundigen. Du kannst dir gar nicht denken, alter Junge, wie sehr ich mich freue, dich wieder zu sehen. Ich mache dir übrigens mein Kompliment zu deinem schönen Bilde. Es gehört ja geradezu zum guten Ton, über dem Gemälde in ein Entzücken zu geraten und seinen genialen Schöpfer mit allerlei romantischen Abenteuer in Verbindung zu bringen. Sag' mal, wo hast du denn dein Modell hergenommen, du Glückspilz?" In seiner ganzen Art zu sprechen, lag ein gewisses spöttisches Wesen. "Hier können wir aber nicht stehen bleiben", fuhr er schnell fort, bevor Hersfeld antworten konnte. "Ich will dir was sagen, komm' doch heut' Nachmittag um drei Uhr zu mir zu Tisch, da wollen wir uns einmal wieder so recht ausplaudern. Ich möchte dir auch gern meine Frau vorstellen. Sie wird dir als Künstler schon gefallen."

Hersfeld nahm voller Freude die Einladung an, und nachdem sich die Herren ihre gegenseitigen Adressen mitgeteilt hatten, verabschiedeten sie sich auf baldiges Wiedersehen.

Mit herzlichster Liebenswürdigkeit wurde Hersfeld nachmittags von seinem Freunde empfangen und in einen sehr elegant ausgestatteten Salon geführt. Raum hatte er ihn betreten, als er erschreckt zurückwich, denn er stand seiner geheimnisvollen Liebe gegenüber.

Als sie ihm ihr Gesicht zuwandte, erinnerte es ihn noch deutlicher, als je sein berühmtes Gemälde es vermocht hätte, an ihre erste Begegnung auf der Reichstagsbrücke.

"Hersfeld", sagte Verka, indem er auf die Dame zeigte, die sich erhoben hatte, "ich sollte meinen, du müßt diese Dame schon mal gesehen haben."

Hersfeld machte der Dame eine Verbeugung und antwortete: "Ich hatte wohl schon das Vergnügen, die gnädige Frau zu sehen, aber noch nicht die Ehre, ihr vorgestellt zu werden."

"Dann erlaubst du wohl, daß ich Euch miteinander bekannt mache", entgegnete Verka, "Fräulein Edith Göhren, die Schwester meiner Frau. Meine Frau wird gleich herunterkommen."

Alle Welt war sich darüber einig, daß die Heirat des Herrn Hersfeld — des berühmten Porträtmalers — und Fräulein Edith Göhren nur der Schluß eines romantischen Erlebnisses sein konnte.

Vollständig verloren ist das Kopshaar nur dann, wenn keine Wurzeln mehr vorhanden sind. Um das frühzeitige Ausfallen der Kopshaare zu verhindern, reibe man täglich den Kopf mit dem als bestes naturgemäßes Mittel empfohlenen Kneipp's-Brennnessel-Haarwasser gründlich ein. Selbst das schwächste Haar wird nach einer mehrwöchentlichen Kur voll und dicht. Garantiert echt zu haben: **Kneipp's Haus**, 59 Rheinstraße 59. Telefon 3240. 9592

Bitte genau auf die Firma zu achten.

MÄNNER! **SANONGAPSELN** sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden (3 Phenyl salicyl 3.01 Cub.10 Santol 50 Caps) **PREIS 3 Mk.** Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. **Viele Dankschreiben.** Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolge rühmen. **VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHNEIDITZ-LEIPZIG.**

In Wiesbaden „Tannus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Ein Führer zum Wohlstand für Jedermann

ist

Das Buch der praktischen Erwerbslehre.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Reinhold Fröbel. 3. Auflage.

Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mk. 50 Pfg.

Die Wiener „Presse“ urteilt über das Werk: „Das Fröbel'sche Buch ist ein Volksbuch, ein praktischer Führer durch die Wirrsale des Erwerbslebens, ein Vademecum für Jedermann. Es zeigt durch verständliche Anweisung und praktisches Beispiel dem kleinen Mann wie dem grossen Kapitalisten, dem Handwerker wie Beamten, dem Kaufmann wie Landwirt, kurz allen Ständen und Berufsarten die Mittel und Wege, wie der materielle Wohlstand zu begründen und zu erhalten, wie die ganze Erwerbstätigkeit praktisch und erfolgreich zu gestalten ist.“ 1839

Leipzig. Fröbel'sche Verlagshandlung.

Bielefeld.

Hotel zur Post

altrenommiert. Haus, speziell für die Herren Kaufleute
Elektr. Licht — Zentralheizung.

Logis mit garn. Frühstück M. 2.80.

Neuer Inhaber seit 1. April

1381

Alfred Clauss, langj. Oberk. im Weidenhof, Köln

Emaille-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3802

Wegger-**Wiesbadener Emaillier-Werk**, gaffe 21



Nr. 18

Donnerstag, den 5. Mai 1904.

19. Jahrgang

Das taube Parlament.

In der letzten tumultuösen Sitzung des österreichischen Reichsraths ließen sich mehrere Abgeordnete, die den Lärm nicht länger vertragen konnten, aus der nächsten Apotheke einen großen Carton mit Watte holen, um sich damit die Ohren zu verstopfen.

Wie herrlich ist's im hohen Haus,
Gewählt durch des Volkes Willen!
Pultbedel dröhnen, der Chorus brüllt,
Und Dugende Pfeifen schrillen!

Das ist ein rasender Kravall,
Als wäre los die Hölle —
Es drohen zu bersten im wüsten Tumult
Die sämtlichen Trommelfelle!

Die stärksten Nerven vertragen nicht
Auf die Dauer 'ne solche Debatte,
Drum verstopft entsetzt das Parlament
Vor sich selbst die Ohren mit Watte!

Und schwänd' ihm auch gänzlich das Gehör,
Es wär' dran gar nichts verloren —
Für die Wünsche des Volks hat dieses Haus
Schon längst nur taube Ohren!

(Jugend.)

Nachdruck verboten.

Blau blüht ein Blümlein.

Humoreske von Anna Hasselbach.

Es war so etwa zehn Jahre vor der Neubegründung des Deutschen Reiches, als ich, wohlbestallter Sekonde-Leutnant des siebenten hannoverschen Infanterie-Regimentes vom ersten zum zweiten Bataillon versetzt wurde.

Das war für mich ein ganz bedeutender Aerger, da das zweite Bataillon seit einer Reihe von Jahren als Stiefkind des Regimentes galt.

Früher waren die zwei Bataillone in einer größeren Garnison vereinigt gewesen, seit aber Se. Majestät die Gnade gehabt hatten, das erste Bataillon nach Einsiedeln, das zweite nach dem etwa drei Wegstunden entfernten Nordbrunn zu versetzen, waren in dem sonst so einigen Offizierkorps alle bösen Geister losgelassen.

Der Stein des Anstoßes war die Regimentskapelle.

Da nämlich der Regimentsstab sich beim ersten Bataillon befand, behauptete dieses auch ein unantastbares Recht auf die Regimentsmusik, während das zweite Bataillon sich mit einer Anzahl Trommelschlägern und Signalbläsern begnügen mußte, und wenn wir je auch einmal ein Fest feiern wollten, so schickte man die Kapelle leihweise von Einsiedeln nach Nordbrunn.

Wie uns dieses reizte und erbitterte, läßt sich schwer beschreiben.

Nun waren beim zweiten Bataillon zufälligerweise lauter begüterte Offiziere und als wir eines schönen Sommerabends im Kasino-Garten bei einer Bowle beisammen saßen, rief Leutnant von Hardeggen nach einer abermaligen Debatte über die Benachteiligung des Bataillons plötzlich energisch: Wozu, meine Herren, sollen wir uns noch länger die Galle ins Blut ärgern? Wer kann uns verwehren, aus eigenen Mitteln eine Kapelle zu gründen? Unser Tambour-Major Bagel ist gelernter Kapellmeister, der wird seinen Trommelschlägern und Bläsern schon etliche Märsche und Vieblein beibringen. Viel braucht's ja nicht zu sein. Hundert Thaler zur Anschaffung von Instrumenten stelle ich so gleich zur Verfügung.

„Gamos! Ausgezeichnet! Ich gebe zwanzig Thaler —“

„Ich fünfzig —“

„Ich dreißig —“

„Sachte mein Herren — das ist ganz schön ausgedacht, aber der Bataillonskommandeur erlaubt's nicht, aus Sorge, daß der Dienst leidet,“ meinte Regimentsadjutant Leutnant Lübbenau bedenklich, als die Wogen der Begeisterung sich allmählich zu legen begannen.

„Ei, man muß ihm die Sache nur geschickt beibringen.“

„Wollen Sie's sagen, Hardeggen?“

„Ich gebe hundert Thaler — — das genügt.“

„Ohne die Erlaubnis des Bataillonskommandeurs nützen die gar nichts.“

„Sie sind Adjutant Lübbenau, Sie stehen dem Gewaltigen am nächsten —“

„Jawohl — mich schnauzt er am ungeniertesten —“

„Wer steckt den Kopf in des Löwen Nacken?“

„Am besten paßt man die Gelegenheit ab.“

„Wir überraschen ihn mit dem fait accompli.“

„Und das ganze Offizierkorps wandert in Arrest.“

Vor allen Dingen mußten wir doch einmal Bagel fragen, was seine Leute zu leisten im Stande sind.

„Wenn wir Bagel den Kapellmeistertitel versprechen, wirkt er Wunder.“

„Bagel muß her — —“

„Aber es ist Mitternacht — der Mann schläft längst —“

„So erwischt er wenigstens noch ein Glas Wovle.“

„Und die Aussicht auf eine stolze Zukunft.“

„Also her mit Pagel — tobt oder lebendig.“

Von zwei Ordonnanzen aus dem Bett getrontet, erschien Pagel und versprach goldene Berge. Sein Loos erschien ihm längst minderwerthig. Jetzt Pagel, zeig, was du kannst!

Unsere Trommler und Bläser beim Bataillon waren nach Pagels Aussage sammt und sonders musikalische Genies, fehlte also nur die Einwilligung des Bataillonskommandeurs, uns eine eigene Kapelle zu begründen.

Keiner der Herren aber unternahm es, dem Höchstgeehrten, Major von Limburg, die Einwilligung zu entringen.

Nichtsdestoweniger aber hatten wir vor dem Stadthor alsbald einen entlegenen Schuppen gemiethet, wo Pagel nach Beendigung des Dienstes allnachts täglich seine Schaar für die höhere Kunst drillte, und als nach etlichen Übungswochen der künftige Kapellmeister meldete, seine Leute seien so weit vorgeschritten, daß man die Melodie zu erkennen vermöge, da zogen wir Väter dieses Unternehmens in geschlossener Reihe hinaus, hockten stundenlang auf den irgendwo hergeschafften Blöden und lauschten andächtig auf die schüchtern sich hervorwagenden Tonwellen eines sentimentalen Marsches, der sich „Blau blüht ein Blümelein“ benannte und nach einem damals in Spinnstuben viel gesungenen Volkslied zu militärischen Zwecken eingerichtet war.

Die Mehrzahl der Kameraden hatte sich zwar für die Erstinstudierung des Radeky-Marsches ausgesprochen, aber der durchaus lyrisch angehauchte Hardeggen machte sich als Hauptanzähler für die Instrumente ungehörlich breit und brühte sein „Blau blüht ein Blümelein“ mit unerhörter Zähigkeit in den Vordergrund.

Aber da die Musiker von gewaltiger Begeisterung für die Sache getragen, wirklich recht bemerkenswerthe Fortschritte machten, lösteten wir uns mit der Wahl bald aus und „Blau blüht ein Blümelein“ beherrschte bei allen Zusammenkünften, im Kasino, auf Spaziergängen, bei Marschübungen unsere Unterhaltung. War einer mit des Sanges Gabe begnadet, summt er die Melodie sicherlich gefühlvoll vor sich hin, während minder Begabte sich mit Pfeifen begnügten. Aber auf irgend welche Weise machte jeder seinem Herzen Lust.

Wenn nur der Bataillonskommandeur nicht gar so unzugänglich gewesen wäre!

Denn war der Major von jeher ein ernster einsiedlerischer Charakter, so erschien die Abgeschlossenheit und Eigenthümlichkeit seines Wesens in letzter Zeit geradezu beängstigend. Nach beendtem Dienst war er für uns einfach aus der Welt, dazu unternahm er von Zeit zu Zeit Reisen, deren Endziel wir nicht kannten, so daß wir allmählich auf den Gedanken kamen, Herr von Limburg wolle den Dienst quittieren und sehe sich nach einem Ruhepfosten um.

Ober war er am Ende gar verliebt?

Des Räthfels Lösung ließ nicht allzulange auf sich warten.

Eines Morgens wurde das Städtchen Nordbrunn durch sein gestochene Karten, auf denen Major von Limburg seine Verlobung mit Fräulein Emma Selteneck bekannt machte, überrascht und wohl jedermann freute sich über dieses späte Herzensglück des Majors. Nur unser Jährlich Rippentropp, dessen Cousine die Dame war, ließ den Kopf gewaltig hängen und auf kameradschaftliches Befragen erfuhren wir, daß Fräulein Selteneck die Jugenbliebe unseres Kleinen war. Wie sollte er's ertragen, die Geliebte an eines Andern Seite glücklich zu sehen?

Wir sprachen dem Jährlich nach Kräften Trost zu, und begannen sodann, ihm die Vortheile dieser Verbindung für's Bataillon zu schildern. Ihm, dem Jüngsten, war es durch seine Verwandtschaft mit der künftigen Bataillonsmutter vorbehalten, die Schmerzen des Bataillons zu stillen, dem „Blau blüht ein Blümelein“ zum Daseinsdorn zu verhelfen. Durch ihn mußte die Dame die Wünsche des Offizierkorps erfahren, durch ihn mußte sie zur Bundesgenossin geworden werden.

In etwa drei Monaten sollte die Hochzeit stattfinden zu welchem Zeitpunkt wir einen wunderschönen Plan ersonnen hatten.

Das junge Paar sollte am ersten Morgen in der Heimath durch ein Ständchen überrascht werden.

Ein bescheidenes Programm von drei bis vier Nummern versprach Pagel mit der neuerstandenen Kapelle glanzvoll durchzuführen und unseres tapferen Tambour-Majors einziger Nummer war, daß er, da die Kapelle so klein war, nicht einzig die Kapellmeister-Würde vertreten durfte. Er hatte auch noch die

„Diese Beispiele auf sich nehmen müssen. Aber dies war mit Ueberdramatik der flehentlichsten Ausdruck der Eroberer wandelte Pagel unter uns Sterblichen und beantwortete jede Frage nach der Zuverlässigkeit seiner Kapelle mit hochmüthigem Lächeln.“

Der große Tag war gekommen, Majors sind von der Hochzeitsreise in ihr tannenumwundenes, blumenumkränzt Heim eingezogen.

Das Regiment hat sich ungeheuer angestrengt und eine prachtvolle, echte Bronzestatue geschenkt, die je zwei Offiziere vom ersten und zweiten Bataillon zu überreichen bestimmt sind. Einer der vier Herren ist meine Wenigkeit.

Zur ersten Morgenstunde sollte die Deputation antreten.

Der Major war wie umgewandelt, eitel Glück und Berührung, die junge Frau von sonniger Güte und Herzlichkeit. Um ihren Mund zuckten tausend Schelme — der Jährlich hatte seine Schuldigkeit gethan.

Aber wie ward uns beiden Herrn vom zweiten Bataillon, als nach geschener Uebergabe und Gratulation der Major seine Gattin aufforderte, die Deputation zum Frühstück einzuladen.

Dableiben! — in der Höhle des Löwen dem kommenden Ereigniß entgegensehen!

Der Boden brannte uns längst unter den Füßen. Jeden Augenblick konnte das Bataillon, das unter den Klängen des „Blau blüht ein Blümelein“ die lange Straße entlang ziehen und am Haus des Majors vorüber defilieren sollte, anmarschieren. Die Musik sollte dann abschwenken, Auffstellung nehmen und ihr Programm herunter spielen, während das Bataillon weiter zog.

Nun saßen Lützenau und ich droben, beim Major in der Falle. Gott sieh uns bei!

Mit entzündender Anmuth machte die junge Frau die Honneurs, Lützenau und ich hatten kein Auge dafür. Wie geistesabwesend stierten wir in die Ferne, daher das Unheil kommen mußte. Wenn uns doch der Erdboden verschlungen hätte!

„Lieber Elmar,“ sagte Frau von Limburg plötzlich, indem der Schalk um ihre Mundwinkel zuckte, „wann erhalt' ich denn meine erste Morgenmusik? Wie ein Kind freu ich mich darauf.“

„Ach liebe Emma — du denkst doch nicht, daß das Bataillon eigene Musik hat? Die Musik ist beim Regimentsstab —“

„Keine Musik? Aber das ist ja das Schönste im militärischen Leben. Die Morgenmusik, der Vorbeimarsch des Bataillons mit der Musik an der Spitze — die Abendunterhaltung im Kasino. Du scherzest Elmar. Ohne Musik ist gar kein Militär denkbar.“

Ich glaube, hätte der Major vermocht, er hätte in diesem Augenblick eine Kapelle aus dem Erdboden gestampft. Da horch! — Musik!

Erst fern, dann näher und näher klang sie durch die Morgenstille des Städtchens.

„Ei, sollen die Einshagener so aufmerksam sein?“ sagte der Major, sichtlich angenehm überrascht. „Treten wir auf den Balkon.“

Und die Balkonthüre öffnend, führte er seine Gemahlin hinaus, während die Deputation mit hängenden Ohren geknickt hinter her schlich.

„Alle Wetter — das ist ja Pagel,“ sagte der Major plötzlich. Träumte er oder wachte er?

Er setzte den Klemmer auf die Nase, guckte die Straße entlang, fuhr sich über die Stirne; aber das ist wahrhaftig Pagel, der da Trompete blasend und die Beine nach allerberühmtesten Mustern schmeißend, dem Bataillon voran marschirt, dann der dicke Hartung als Posannengel, Bedmann mit der Klarinette — lauter bekannte Gesichter — —

Hinter der Musik aber, in prächtigster, herzerfreuender Linie, in erster Garnitur, flott nach dem Takte der Musik marschierend das Bataillon.

Neben den Soldaten aber zieht alles, was im Städtchen nicht gerade eben aus den Fenstern guckt. Das Bataillon mit eigener Musik! Das ist Weltereigniß! Der dicke Bürgermeister hält Schritt mit dem das Bataillon führenden Hauptmann, Bürger ohne Mühe, ihren Häusern entlaufen, folgen. Dienstmädchen mit dem Korb am Arm, Schulkinder, die Polizei des Dortschens, alles, alles schließt sich an.

Und jetzt, während das Bataillon weiterzieht, die Klängen der Offiziere sich vor der jugendschönen Frau auf dem Balkon senken, schwenkt die Musik ab, die Marschweise fällt in die wohlbekannte Melodie:

Blau blüht ein Blümelein.

Bis dahin haben die Götter die Leistungen der neugeborenen Kapelle gnädig in Obhut genommen, aber nun das Auge des Gewaltigen über seiner Schaar ruht, ist's plötzlich, als ob die Musik dünner erklänge. Kein Zweifel — Zittern und Zagen befallt: etliche der Künstler. Die Hymne auf die Blaublümlein tönt magerer. Pagel rollt die Augen, winkt mit der Hand, dreht den

kräftig noch alten Seiten, vergehen! Das zuerst wohlwollende Ant-
litz des Majors zeigt plötzlich Sturm. Er ahnt furchtbarlich.
Die Klarinette, die bis dahin anmuthig im Chöre gehüpft,
verliert plötzlich die Kourage und verstummt.

Man vernimmt einen unterdrückten Fluch des Majors. Pa-
gels Antlitz erhält den Ausdruck eines Märtyrers. Er sieht seine
Illusion, die Idee, für die er gekämpft, dahin sterben. Aber ohne
Kampf unterliegt er nicht. Wie der Fahnenträger sinkt er mit
der Fahne.

Pagel bläst, bläst, daß man meint, die Barden müßten zer-
springen! Ob die zweite Trompete, das Jagot treulos abfallen,
Pagel macht Spektakel für vier. Der Major gibt ein Zeichen,
daß die Musik schweigt, worauf alles in Entsetzen erstarrt, bis
auf den Flöten und Pagel, der unentwegt weiter streitet!

„Blau blüht ein Blümlein.“

Pagels Trompete tönt, als ob eine halbe Kapelle im Gang
wäre. So muß einst die Posaune von Jericho geklungen haben,
wie der Wuthschrei dieses tapfern Musikers, der sich nicht er-
geben will. Er sieht nicht das empörte Abwinken des Majors,
nicht das frampfshafte Lachen der Umstehenden. Pagel würde bla-
sen bis zum jüngsten Gericht, wenn einer unserer Offiziere ihm
nicht wuthentbrannt in die Ohren geschrien hätte: So hal-
ten Sie doch endlich Ihr gottverdammtes Mundstück. — Nun
ober war alles rettungslos verloren.

„Meine Herren, ich fordere eine Erklärung über dieses Fast-
nachtspiel,“ sagte der Major, mit zornrothem Antlitz ins Zim-
mer zurück tretend. „Wer hat diese unerhörte Geschichte ange-
zettelt?“

„Herr Major — wir alle — das Offizierkorps dachte — —“
stotterte Pöbbsenau.

„Ach so. Das Offizierkorps hat gedacht. Glauben Sie nicht
auch, meine Herren, daß dies Ereigniß ein Vergnügen für das
ganze Königreich abgibt. Und ich bin der Blamierte — der
Blamierte! So'n Nielsenstand!“

„Herr Major — es ging so gut — keiner dachte —“

„Ja keiner dachte! Da haben Sie Recht, Herr Bataillons-
adjutant! Ich werde den Abschied nehmen — oder ich werde
Sie alle bei Sr. Majestät verklagen — —“

„Es sollte eine Freude sein,“ wagte Pöbbsenau mit gepreßter
Stimme zu bemerken.

„Hahahahaha — ich danke für diese Freude — ich —“

Im tiefsten Grade niedergeschmettert standen wir alle beim
Hörspruch des Kommandeurs und Gott allein weiß, was wir
noch für angenehme Schmeicheleien zu hören bekommen hät-
ten, wenn nicht plötzlich etwas ganz unerwartetes sich ereignet
hätte.

Flott, frisch, sicher, von aufrichtiger Begeisterung getragen,
schmetterte plötzlich die uns so wohl bekannte Marschweise des
„Blau blüht ein Blümlein“ in die Lüfte. Und ehe noch der
Major sich von dem abermaligen Schreck erholt hatte, erschien die
holbe Frau vom Balkon in unserer Mitte und sagte lächelnd:
Verzeih, lieber Elmar, — ich wollte nicht um mein Ständchen
betrogen werden. Auf meinen Wunsch ist nochmals angefangen.
Die Leute spielen allerliebste. Nur aus Angst vor dir ist's vorhin
schief gegangen. Bitte Elmar, mach' ein freundlich Gesicht. Es
wird gut gehen. Die Herren Offiziere haben es so gut gemeint,
als sie sich diese Ueberraschung für meinen Einzug ausdachten.
Mein Vetter, der Fährich, erzählte ihnen von meiner Leidenschaft
für die Musik — — — lieber guter Elmar — — —

„Die Kerle bleiben wieder stecken — du wirst es erleben,“
stöhnt der auf einen Sessel gesunkene Gewaltige.

„Du wirst sehen, es geht.“

Und es ging. Die holbe Frau hatte durch die Macht ihrer
Erscheinung, ihr herzagewinnendes Lächeln den erstarrten Wuth
unserer Künstler derartig belebt, daß nicht nur „Blau blüht ein
Blümlein“, auch die Arie der Norma, das Erwachen des Löwen
und der Madagly-Marsch tadellos von statten gingen. Des Ma-
jors Antlitz ward von Minute zu Minute freundlicher und mit
dem Abschluß des Ständchens war die Existenz der Kapelle ge-
sichert.

Frau von Limburg aber, die durch ihr schnelles liebevolles
Eingreifen die Angelegenheit gerettet hatte, ward vom Offizier-
korps auf Händen getragen.

So lange es uns verstattet war, denn einige Jahre darauf
vernichtete das Jahr 66 unsere politische Existenz und die eben
geschilberten Gemüthsstimmungen unseres kleinstaatlichen Lebens. Das
Bataillon flog auseinander, ebenso die Kapelle, die uns übrigens
noch manche reine Freude bereitet hatte. Aber noch heute, wenn
auf einem alten Feiertage die alte sentimentale Melo-
die „Blau blüht ein Blümlein“ wie eine Geistermahn-
ung der Vergangenheit mein Ohr berührt, zieht jene heitere Epi-
sode, zieht der Jugendzeit unvergeßlicher Glanz mir vorüber.

Wassilij Wereschtschajin †.

Es war ein Mann, ein starker, ganzer,
Der Besten Einer dort im Land,
Der jetzt versank mit Rußlands Panzer,
Und jäh'n Tod in den Fluthen fand!

Er hat zuerst mit Warnerstimme
Das Ende jener Schmach erheischt,
Daß immer noch in wüstem Grimme
Sich Volk und Volk im Krieg zerfleischt!

Er hat, ein nimmermüder Ringer,
Dem Frieden seine Kraft geweiht,
Doch anders als die Phrasenschwinger,
Die wir verlacht in jüngster Zeit!

Ein heißes Mitleid aufzuwecken
In Bildern, furchtbarlich und wahr,
Hat er der Kriegsnot ärgste Schrecken
Erkannt mit eigener Gefahr.

Im Kampfgetöse und Angelregen,
Mit mancher Narbe Schmund geziert —
Nicht wie der Schwarm der Herrn Kollegen,
Der sich am grünen Tisch blamirt!

So ist er wieder ausgefahren
In jenen Krieg am gelben Meer,
Mit jungem Muth und greisen Haaren —
Und, ach! — auf Nimmerwiederkehr!

Nicht um den Schlachtenlorbeer warb er,
Der Ehre blutiges Symbol,
Und doch in Helldenchren starb er:
Ein Fochter für der Menschheit Wohl!

(„Jugend“.)

Humor aus dem Berliner Gerichtssaal.

Seine Photographie.

Seine Braut verloren hat der Schuhmachergeselle Friedrich
Holznagel durch einen Irrthum des Glasermeisters P. Diesen
Glasermeister hat nun der Angeklagte in seiner Werkstatt ge-
schlagen und sich auch dort einer vorsätzlichen Sachbeschädigung
schuldig gemacht.

Richter: Was hatten Sie eigentlich für einen Grund, den
Glaser zu überfallen?

Angell.: Ach, det is 'ne herzerreißende Geschichte; det is 'n
Roman, det paßt for'n Trauerspiel. Er hat mir mit een' Wort
janz und jar in't Unjliche jestochen.

Richter: Lamentieren Sie nicht so, sondern erzählen Sie
ruhig und sachlich.

Angell.: Jd war an vorichte Weihnachten in't Schillertheater
N. Wissen Se, det is det andre Schillertheater; een Schiller-
theater is in't Wallnertheater un een Schillertheater is in't
Friedrich-Wilhelmsstädtische.

Richter: Weiter, weiter..

Angell.: Jd saß janz oben druf in de Trampelloge, un neben
mir, da saß een Wächen, id sage Jhn', Herr Gerichtshof, een
Wächen, der reene Zucker. Jd sange nadierlich an mit die mir
zu unterhalten un da merkte id, det se ooch Jemietz hatte, dena
se heulte ejal wech, wo jar nisch zu heulen war. Jd fraachte
ihr ooch, warum se weent, wenn de Andern alle lachen, da jestand
se mir an, det se der rechte Stiesel so drichte un irade uf de fleene
Zehe, wo se't röpste Hühnerauge druf hätte. Wat soll id mir
lange ufhalten mit de Borrede, nach den zweeten Akt liebte id
ihr un nach den dritten Akt hatte id se meine Photographie ver-
sprochen. Wir hatten uns och for Sonndach verabredt. Aber da
konnte id nich hin, denn janz plötzlich starb mein Onkel un id
mußte nach Brandenburgh, wo er wohnte, det heest nu nich mehr,
denn nu is er dot.

Weil id nu nich selber jehen konnte, jing id mit meine Pote-
rafie zu den Glaser P., saachte ihn, er soll ihr, nämlich de Pote-
rafie, scheenelen intrahm' un dann zu det Wächen schiden. Jd
freite mir schon daberber, wie die sich drierber frein wird.
Wie id wieder nach Berlin komme, schreibe id nadierlich an det
Wächen, frieje ercht keene Antwort nich. Schreibe wieder un
da frieje id folgenden Brief, id hab'n mitgebracht:

„Was fällt Sie ein, Sie Stiesel, mir so ein Bild zu senden,
Sie sind wol mit dem Dorfswagen übergefahren. Und wenn mir
mein Schuh dricht, wo er will, Jhn geht die Sache nichts an,
das ist meine Sache, Sie grober Hund; mir lassen Sie blos in
Frieden, sonst sage ich das meinen geliebten Schah. Den ich seit
gestern mich anjeschafft.“

Ich lief zu den Pfaffen, was vor'n Bild er dahin jelschickt hatte, un da sehe id ganz gleichgültig meine Potejrasie noch liegen. Da kam' ooch raus, det der Kerl in de Pawechslung de olle Zell-meier in det Stide „Drei paar Schuhe“ an det Mädchen hin-jelschickt hatte. Nu wurde id esslich un hieb ihm eene in seine Ballongnase, dann habe id allerdings ganz zufällig in't Glas jtreten, wat da so rum stand, aber for zwanzig M. war't nich, da hätte et mehr jellirrt.

Der Angeklagte wird zu 5 Tagen Gefängnis und zu 20 M Schadenersatz verurteilt.

Angell.: So is't recht, keene Braut. Arumm' in Kasten un noch Feld blechen. Ich beruh'je mir nich.



Bedeutungsvolle Abkürzungen.

A.: „Was antworteten Sie Ihrer Schwiegermutter, als sie Ihnen schrieb, daß sie im Begriffe stehe, zu Ihnen zu fahren?“
B.: W. S. G. U. (Wenden Sie gefälligst um.)

Die Krabbe.

Referendar (der Vormittags zehn Uhr kommt, um einen dringlichen Auftrag auszurichten): Kann ich vielleicht schon mit Mama sprechen?

Pieschen (die Augen niederschlagend): Da warten Sie lieber, bis ich noch etwas größer bin!

Nicht übel.

Krugwirth: „Alte, heut Abend hab'n i' was erzählt von dresferten Jäh'n.“

„Dös kan wahrsche'nli solche, die de Schlafgäst zu der gewünschten Zeit wed'n.“

Moderne Moralpauke.

Junge Ehefrau (zum Gatten): „Arthur, zeh' doch nicht so viel! Willst Du denn Deine Nachkommen mit Gewalt erblich belasten?“

Stimmung.

Dichter (nach einer häuslichen Scene): „So, jetzt will ich das — Gewitter besingen!“

Aufrichtiges Zugeständnis.

„Tadelnden Kritiken sprechen Sie wohl überhaupt jede Berechtigung ab.“

„Keineswegs — sofern sie Kollegen betreffen.“

Drahtischer Vergleich.

Reitlehrer: „Herr, Sie rutschen ja auf dem Pferde so zusammen, wie ein Stück Butter auf 'ner heißen Kartoffel!“

Bepi's neue Uhr.

Bepi hat zu seinem 12. Geburtstage eine Uhr bekommen; stolz fragt er den ersten besten, der ihm begegnet: „Sie entschuldigen, möchten Sie vielleicht wissen, wieviel Uhr es ist?“

Vor Gericht.

Richter: „Sie geben also zu, der jungen Dame einen Kuß geraubt zu haben?“

Angeklagter: „Gewiß, das ist aber doch keine thätliche Beleidigung, wie es in der Anklage steht, sondern Mundraub, und das ist straffrei!“

Der Vier-Ehrliche.

„Mit mehr ins Wirthshaus soll ich gehen? Ich bleib einfach immer die Zech vom Tag vorher schuldig, — dann bin i „moralisch verpflichtet“ zu kommen und meine Schulden zu bezahlen.“

Falsch verstanden.

„Sie bitten um die Hand meiner Tochter? Ja, sind Sie denn in der Lage, eine Frau unterhalten zu können?“

„Aber ich bitte Sie, bei meinem Humor!“

Ein Gemüthsmensch.

Sie: „Du warst heute wieder in der Weinstube und hast Auster gegessen!“

Er: „Ich mußte mir zwanzig Mark wechseln lassen.“

Sie: „Na, die hätten sie Dir auch wo anders getwechselt.“

Er: „Aber nicht so gerne.“

Der Proh.

„Natwohl, ich habe schon drei Reisen um die Erde gemacht, und jedesmal an der umfangreichsten Stelle.“

Sinderniß.

„Warum lassen Sie sich nicht mehr bei dem Friseur Plouderer die Haare schneiden?“

„Der erzählte immer so lange Geschichten, daß die abge schnittenen Haare inzwischen wieder wuchsen, und dann mußte er immer wieder von vorne anfangen.“

Bestätigung.
Hausfrau (in deren Abwesenheit der Bliß ins Haus geschlagen hat, bei der Rückkehr): „Ich sag's ja, man braucht nur mal den Rücken zu wenden, gleich passiert was!“

Maliziös.

Sonntagsreiter: „Einen prachtvollen Ritt habe ich heute gemacht; an der schönen Aussicht war ich; an der Brücke im Stadtpark.“

Pferdeverleiher: „Gelt, der Gaul kennt sich gut aus?“

Darum auch.

Dame: „Glauben Sie nicht, daß auf dem Gute zu viel Blumen sind?“

Verkäuferin: „Im Gegentheil; Sie erscheinen dadurch um fünf Jahre jünger!“

Dame: „So? Dann bitte, machen Sie noch ein paar darauf!“

Kasernenhofblüte.

Feldweibel (früh morgens die Kasernenstube betretend. Drei Rekruten hantieren noch mit der Knopfgabel und kauen ihr Kommissbrod): „Fünf Minuten vor'm Dienstantritt schlemmen die Kerle noch Knopf-Zabelfrühstück!“

Uebertriebene Angst.

Frau Beiteles: „Reichte Mann, werd' ich schenken unsrer Tochter Rosalie zum Geburtstag e Paar Tiger-Finken.“

Beiteles: „Wie heißt! Bleib mer aus'm Haus mit so blutdürstige Tiere!“

Schlau.

Gast: „Herr Major, haben wirklich superhe Küche, wieso treffen Sie stets eine so vorzügliche Köchin?“

Major: „Ganz einfach! Frage immer den am besten aussehenden Mann meines Bataillons, wer seine Geliebte ist, und die engagiere ich!“

Vogelähnlich.

(Monolog.)

— Schön und bezaubernd ist das Zigeunermädchen, die Brigitta, das muß man sagen. Sie hat einen Schwanenhals, hat Taubenaugen und eine Stimme wie eine Nachtigall. Aber sie ist stolz wie ein Pfau, dabei dumm wie eine Gans, hat einen furchtbar losen Schnabel, schwagt wie eine Elster und stiehlt wie ein Rabe.

Immer gemüthlich.

Fremder (zu einem Einheimischen): „Können Sie mir nicht ein Bündholz geben? Ich will meine Zigarre anzünden!“

Einheimischer: „Et ja, recht gerne! (Nachdem der Fremde seinen Stimmstengel in Brand gesetzt hatte) Jetzt muß ich Sie um zwei Mark bitten, das Rauchen ist hier in der Nähe von dem Strohdapot verboten, und ich bin der Feuerwächter!“

Vexirbild.



Wo ist der Tourist?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.